

Paritätsverteilungen nach Geburtsjahrgängen, Lebensformen und Bildung bei besonderer Beachtung von Kinderlosigkeit und Kinderreichtum: eine demografisch-soziologische Analyse

Dorbritz, Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dorbritz, J. (2015). Paritätsverteilungen nach Geburtsjahrgängen, Lebensformen und Bildung bei besonderer Beachtung von Kinderlosigkeit und Kinderreichtum: eine demografisch-soziologische Analyse. *Zeitschrift für Familienforschung*, 27(3), 297-321. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-456431>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Jürgen Dorbritz

Paritätsverteilungen nach Geburtsjahrgängen, Lebensformen und Bildung bei besonderer Beachtung von Kinderlosigkeit und Kinderreichtum

Eine demografisch-soziologische Analyse

Parity distributions according to birth cohorts, family status and education with special attention given to childlessness and large families

A demographic sociological analysis

Zusammenfassung

In dem vorliegenden Beitrag wird erstens anhand der Daten des Mikrozensus 2012 nach besonderen Fertilitätsmustern in Deutschland gesucht. Einbezogen sind die Merkmale Lebensform, Bildung und die West-Ost-Unterschiede. Eine besondere Fokussierung der Analysen erfolgt auf die Ausprägung von Kinderlosigkeit und Kinderreichtum. Es zeigt sich, dass die genannten Merkmale die durchschnittlichen Kinderzahlen und die Paritätsverteilungen enorm differenzieren. So haben Verheiratete und niedriger Qualifizierte deutlich mehr Kinder geboren. In der Kombination der Merkmale verstärken sich die Kontraste. Verheiratete Frauen ohne beruflichen Abschluss haben durchschnittlich 2,11 Kinder geboren. Dagegen sind es bei den Frauen, die ohne Partner im Haushalt leben und über einen Hochschulabschluss oder eine Promotion verfügen, nur 0,67 Kinder (Geburtsjahrgänge 1964-1968). Der Mikrozensus liefert aufgrund der hohen Fallzahlen exakte Befunde über die Merkmale Kinderlosigkeit und Kinderreichtum. Nicht verfügbar sind Daten, die individuelle Einstellungen abbilden.

Daher wurden zweitens auf der Grundlage des Familienleitbildsurveys 2012 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung weitere Einflussfaktoren auf Kinderlosigkeit und Kinderreichtum unter Einbeziehung von Einstellungsindikatoren untersucht. Ausgangspunkt sind die im Mikrozensus aufgefundenen Differenzierungen. Dabei konnte der Zusammenhang von Ehe und Partnersituation

Summary

This article initially looks for specific fertility patterns in Germany based on data from the 2012 Microcensus taking the characteristics 'family status', 'education' and 'west/east differences' into account. In particular, the analyses focus on the manifestations of childless couples and large families, revealing that these attributes differentiate the average numbers of children and the parity distributions to a large extent. For example, married persons and those with lower educational levels have far more children. When the attributes are combined, the contrasts intensify. Married women without vocational training had 2.11 children on average. By contrast, women who live without a partner in their household and have a university degree had only 0.67 children (birth cohorts 1964-1968). Because of its high case numbers, the Microcensus provides exact findings about the characteristics of childless couples and large families, but there are no data available that reveal individual attitudes.

Therefore, in a second step we analysed additional determinants of childless couples and large families, concentrating on attitudes measured on the basis of the survey on family-related leitbilder conducted by the German Federal Institute for Population Research in 2012. With the differentiations found in the Microcensus serving as starting point, we were able to confirm the correlation of marriage and relationship status as well as education with childlessness or forming a large fami-

sowie Bildung zu Kinderlosigkeit und Kinderreichtum bestätigt werden. Die Analysen zu den Leitbildern zeigen, dass Familienleitbilder und das generative Verhalten eng miteinander verknüpft sind. Als charakteristisch für Deutschland gilt, dass sich Leitbilder etabliert haben, die Kinderlosigkeit stützen und Kinderreichtum behindern. Kinderlosigkeit ist einerseits gesellschaftlich akzeptiert und hat eine gewisse Attraktivität erlangt (Kinderlose können sich mehr leisten und ein selbstbestimmteres Leben führen). Andererseits wird eine Diskriminierung gegenüber Kinderreichen wahrgenommen. Hier spielt das Leitbild der verantworteten Elternschaft eine wichtige Rolle. Es wird angenommen, dass sich Kinderreiche nicht mehr ausreichend genug um das einzelne Kind kümmern können. Es sind insbesondere die Hochqualifizierten, die von einer gesellschaftlichen Stigmatisierung Kinderreicher ausgehen. Signifikante West-Ost-Unterschiede wurden nicht aufgefunden.

Schlagwörter: Geburten, Kinderlosigkeit, Kinderreichtum, Lebensformen, Bildung, West-Ost-Differenzierungen, Familienleitbilder, Geburtsjahrgänge, endgültige Kinderzahl

ly, respectively. The analyses based on family-related leitbilder show that these are closely related to fertility behaviour. In Germany, typical leitbilder have evolved that encourage childlessness, while at the same time restrain the formation of large families. On the one hand, childlessness is generally accepted by the public at large and has become more attractive (i.e. it is said that childless couples are able to afford more and live a more self-determined life). On the other hand, large families are sometimes perceived as being anti-social. This is closely related to the notion of responsible and accountable parenthood. People assume that parents with many children cannot provide sufficient care for the individual child. Particularly the highly educated respondents assume that a social stigma exists for large families. There are no marked differences between eastern and western Germany.

Key words: births, childlessness, large families, family status, education, west/east differentiations, family leitbilder, birth cohorts, final number of children

1. Einleitung und Zielstellung

Die generelle Zielstellung des Artikels ist darauf gerichtet, einen Beitrag zur Erklärung von Einflüssen auf das Geburtenniveau in Deutschland zu leisten. Dazu wird der Blick auf zwei der zentralen Einflussfaktoren – Kinderlosigkeit und Kinderreichtum – gelenkt. Die Fokussierung auf Kinderlosigkeit und Kinderreichtum erfolgt deshalb, weil beide Faktoren maßgeblich für das niedrige Geburtenniveau in Deutschland verantwortlich sind. Als Strukturvariablen fungieren Lebensformen und berufliche Bildung, die für West- und Ostdeutschland gesondert betrachtet werden. Diese Merkmale werden in der Analyse zum Teil nochmals untereinander kombiniert.

Die Fokussierung auf den Zusammenhang von Fertilität und Lebensform wurde deshalb vorgenommen, da das Entstehen von Kinderlosigkeit und auch Kinderreichtum einen starken Ehe- und Partnerbezug aufweist. Die Differenzierung nach Ost und West erfolgt, da beide Teile Deutschlands in der Vergangenheit durch unterschiedliche Fertilitätsmuster gekennzeichnet waren und deren Verschwinden oder Fortbestehen wesentlich für die Beurteilung der Fertilitätssituation in Deutschland ist. Die Differenzierung nach Bildungsstufen wurde gewählt, weil Bildungsabschlüsse in den Theoriekonzepten zur Erklärung beider Phänomene eine wichtige Rolle spielen.

Eine theoretische Einordnung der Vorgehensweise wird in Abschnitt 2 des Beitrags gegeben. Auf der Grundlage dieser Vorgehensweise soll ein demografisch differenziertes Bild der Fertilitätssituation in Deutschland entworfen und auf der Grundlage soziologi-

scher Analysen untersetzt werden. Dazu werden zwei Datensätze – der Mikrozensus 2012 des Statistischen Bundesamts und der Familienleitbildsurvey 2012 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung – ausgewertet.

Im ersten Teil des Beitrags erfolgen strukturelle Analysen auf der Grundlage des Mikrozensus. Im zweiten Teil des Artikels werden mit der Analyse von Familienleitbildern neue Variablen einbezogen, deren Zusammenhang zu Kinderlosigkeit und Kinderreichtum im Kontext der sozio-demografischen und sozio-ökonomischen Variablen betrachtet wird. Diese Vorgehensweise wurde gewählt, um die Möglichkeit zu bekommen, Einstellungsvariablen in die Analysen einfließen zu lassen, die im Mikrozensus nicht verfügbar sind.

Mit der Kombination aus demografisch-struktureller Analyse auf Mikrozensusbasis und soziologischer Analyse anhand des Familienleitbildsurveys sollen weiterführende Einblicke in die Fertilitätssituation gewonnen werden. Es wird davon ausgegangen, dass die Ausrichtung der privaten Lebensführung, insbesondere die Entscheidung über die Zahl der Kinder, nicht nur rational aufgrund gegebener Umstände erfolgt, sondern auch kulturellen Normalitätsvorstellungen folgt. „Insbesondere für das Familienleben ist diese Annahme plausibel; denn gerade das Zusammenleben in Partnerschaften, die Familienplanung und der Umgang mit Kindern sind Situationen, die sehr viele Menschen seit Generationen immer wieder auf ähnliche Weise erleben. Gerade diese Themen eignen sich also dafür, Vorstellungen einer Normalität zu entwickeln und zu pflegen“ (Lück/Diabaté 2015: 27). Die Analyse beider Datensätze verfolgt danach das Ziel, die Sicht auf die Phänomene Kinderlosigkeit und Kinderreichtum präziser zu gestalten, als es ausschließlich auf der Basis des Mikrozensus möglich gewesen wäre.

Im Einzelnen werden folgende Fragestellungen behandelt:

1. Welche Dimensionen erreichen Kinderlosigkeit und Kinderreichtum in Deutschland und wie haben sich die Paritätsmuster von den älteren zu den jüngeren Geburtsjahrgängen verändert?
2. Welchen Einfluss haben berufliche Bildung, Lebensform und Region auf das Geburtenniveau in Deutschland?
3. Können die Ausbreitung der Kinderlosigkeit und die Reduzierung des Kinderreichtums durch individuelle Familienleitbilder erklärt werden?
4. Können Schlussfolgerungen für die zukünftige Fertilitätsentwicklung gezogen werden?

2. Forschungsstand

Theoretische Ausgangspositionen

Wird die Erklärung von Kinderlosigkeit und Kinderreichtum durch die Variablen Bildung, Lebensform und Region (West-Ost) in einen theoretischen Kontext gestellt, ist es erforderlich, unterschiedliche Erklärungsansätze heranzuziehen. Dabei sind für Kinderlosigkeit und Kinderreichtum zum Teil identische und zum Teil unterschiedliche Theorieansätze verwendbar.

Es wird hinsichtlich der Kinderlosigkeit davon ausgegangen, dass der hohe Anteil kinderloser Frauen im Zusammenhang mit dem Aufschieben der Geburt des ersten Kindes, den hohen Opportunitätskosten für Kinder, der unzureichend an die Arbeitsmarktsituation angepassten paarspezifischen Verzahnung der Erwerbsbiografien und kulturellen Einflussfaktoren in engem Zusammenhang stehen. Hiervon ausgehend werden die Lebenslauftheorie, der Opportunitätskostenansatz, geschlechtersoziologische Theorieansätze und kulturell basierte Handlungstheorien als relevant angesehen. Im Hinblick auf Kinderreichtum sind vor allem kulturtheoretische Erklärungen bedeutend, aber auch Kosten-Nutzen-Betrachtungen besitzen einen hohen Erklärungswert (Bujard/Lück 2015: 3).

Der Zusammenhang von steigender Kinderlosigkeit und dem Aufschub der Geburten kann mit Lebenslaufansätzen bzw. der biografischen Theorie erklärt werden. Nach Birg et al. (1991) haben sich die biografischen Optionen durch den Wegfall von Restriktionen deutlich erweitert. Es ist ein ‚Reichtum‘ an möglichen Biografieverläufen entstanden, die sich in der Kombination der fünf biografischen Bausteine Ausbildung, Beruf, Haushalt, Eheschließung und Geburt von Kindern realisieren. Die Optionsvielfalt steht in Konkurrenz zur Entscheidung für die Geburt von Kindern und trägt damit zu einem niedrigen Geburtenniveau bei, in dem Kinderlosigkeit gestützt und Kinderreichtum eingeschränkt wird. Zum Ausdruck gebracht wird dies auch mit dem Konzept der Rushhour des Lebens (Bertram et al. 2011). In der Biografiephase um das 30. bis 35. Lebensjahr müssen danach mehrere Entscheidungen über den Lebensverlauf in Einklang gebracht werden. Betont wird dabei, dass insbesondere Akademikerinnen davon betroffen sind. Die längere Verweildauer im Bildungssystem, die spätere berufliche Etablierung und die Umsetzung von Karriereambitionen, die Wahl eines gemeinsamen Wohnortes oder die Entscheidung, in einer bilokalen Partnerschaft zu leben, führen dazu, dass die Geburt des ersten Kindes immer weiter aufgeschoben wird. Das Entstehen von Kinderlosigkeit wird dadurch begünstigt, dass durch den Aufschub der Familiengründung sich ein Lebensstil etablieren kann, zu dem keine Kinder gehören oder in der verkürzten Zeit des offenen biografischen Zeitfensters für die Geburt von Kindern kein geeigneter Partner für die Erfüllung des Kinderwunsches gefunden werden konnte. Kinderreichtum wird dadurch behindert, dass in einem verkürzten reproduktiven Lebensabschnitt nicht mehr genügend Zeit für die Geburt mehrerer Kinder vorhanden ist. Angenommen wird generell, dass je später der Berufseinstieg erfolgt, je später eine gesicherte berufliche Position erreicht wurde und wenn nach dem Eintritt in das Erwerbsleben keine stabile Partnerschaft vorliegt, sich die Chance auf Kinderlosigkeit erhöht bzw. sich reduziert, kinderreich zu werden.

Ein mikroökonomischer Ansatz zur Erklärung der niedrigen Fertilität ist mit der Opportunitätskostenthese entwickelt worden. Ausgehend von Becker (u.a. 1960) werden Kinder wie Konsumgüter gesehen. Potentielle Eltern kalkulieren die aufgrund der Kinderbetreuung durch Mütter und Väter entgangenen Einnahmen und berücksichtigen diese bei der Fertilitätsentscheidung. Dazu zählen nach Becker (1965) nicht nur der unmittelbare Verdienstausschlag, sondern auch entgangene Qualifikationsmöglichkeiten oder Karriereoptionen. Insbesondere der Eintritt der Frauen in den Arbeitsmarkt haben die Opportunitätskosten erheblich ansteigen lassen und damit zur Fertilitätsreduktion beigetragen. Auch in diesem Theoriekontext wird auf die besondere Situation hochqualifizierter Frauen verwiesen, die sehr viel in ihre Ausbildung investiert haben. Dadurch entstehen eine hohe Arbeitsmarktorientierung und erhöhte Opportunitätskosten im Fall eines Erwerbsaus-

stiegs. Von Althammer (2000) wird darauf verwiesen, dass die Opportunitätskostenthese vor allem zur Erklärung der Kinderlosigkeit relevant ist.

Bei der paarspezifischen Perspektive wird davon ausgegangen, dass die Geburt von Kindern in aller Regel keine Einzelentscheidungen sind, sondern in einem gemeinsamen Entscheidungsprozess getroffen werden. Hier führen nach McDonald (2013: 981) Inkongruenzen der Geschlechterrollen zu niedriger Fertilität. „Gender equity theory in relation to fertility argues that very low fertility is the result of incoherence in the levels of gender equity in individually oriented social institutions and family-oriented social institutions.“ Auf der Mikroebene nennt er die Nichtübereinstimmung von emanzipierten Frauen mit dem traditionellen Rollenverständnis der Männer. Der Rückgang der Fertilität, vor allem mit Blick auf den Kinderreichtum, wird auf den Wandel der weiblichen Geschlechterrollen zurückgeführt. Die traditionell spezialisierten Geschlechterrollen mit der Haushaltsorientierung der Frauen und der Erwerbsorientierung der Männer sind neu bestimmt worden. Die Lebensziele werden nicht mehr weitgehend durch die Mutterrolle, sondern zunehmend über die Berufskarriere definiert. Dadurch haben sich vor allem die Rahmenbedingungen für mehrere Kinder verschlechtert und die Opportunitätskosten sind angewachsen. Mit Blick auf hochqualifizierte Männer mit hohem Einkommen muss allerdings anders argumentiert werden. Das höhere Einkommen bildet die Basis dafür, das klassische Ernährermodell zu leben, das häufiger mit der Geburt mehrerer Kinder einhergeht.

Geht es um die Erklärung der niedrigen Anteile kinderreicher Familien, wird vor allem in einem kulturellen Kontext argumentiert. Ausgangspunkt ist der von Inglehart postulierte Wertewandel, der der Formulierung des zweiten demografischen Übergangs („Europe’s Second Demographic Transition“) durch Lesthaeghe (u.a. Surkyn/Lesthaeghe 2004) und van de Kaa (u.a. 1987) zugrunde liegt. Betont wird von beiden die Orientierung auf Selbstverwirklichung sowie die Akzeptanz von Lebensformen, die vom Grundmodell ‚Ehe mit Kindern‘ abweichen. Damit kann beispielsweise die hohe Akzeptanz kinderloser Lebensformen erklärt werden. Die These der Akzeptanz pluralisierter Lebensformen scheint nach den empirischen Befunden allerdings nicht für den Kinderreichtum zu gelten. Bujard und Lück (2015: 33) erklären dies in Anlehnung an Nauck (2001: 418) folgendermaßen: Kinder haben in modernen Gesellschaften ihren ökonomischen Nutzen verloren. Der Nutzen von Kindern ist psychologischer Natur und lässt sich bereits mit einem oder zwei Kindern erreichen. Der Vorteil von weniger Kindern geht in Normen über und erscheint in Gestalt von Leitbildern als sozial erwünscht. Entstanden ist das Leitbild der Zwei-Kind-Familie, mit dem ein Negativbild von Familien mit drei oder mehr Kindern einhergeht. Kinderreichtum ist stigmatisiert, wird mit Armut, zu wenig Aufmerksamkeit für die Kinder und auch mit Migrationshintergrund verknüpft.

Bedeutsam für die Erklärung insbesondere der hohen Kinderlosigkeit ist die Individualisierungsthese. In ihr wird davon ausgegangen, dass die Individuen aus traditionellen sozialen Strukturen und Bindungen herausgelöst werden. Dadurch entstehen neue Möglichkeiten bei der Wahl des Biografieverlaufs, aber auch zunehmende Entscheidungszwänge (u.a. Beck; Hoffmann-Nowotny; Tyrell). Die Individuen können frei über ihre Lebensform entscheiden. Dadurch erhöht sich die Chance, dass Kinderlosigkeit, allein leben oder unverheiratet eine Partnerschaft einzugehen als Biografieoption gewählt wird. Die Individualisierungsthese ist im Kontext der Diskussion um den Wandel der Lebensformen umstritten. Gegenwärtig wird eher von einer begrenzten Pluralisierung der Le-

bensformen ausgegangen (Schneider 2001: 86). Es kommt eher zu einer Umverteilung der Bevölkerung auf die Lebensformen (distributive Vielfalt) und nicht zu einem Entstehen neuer Lebensformen (strukturelle Vielfalt).

Forschungsstand zu Kinderlosigkeit

Der Forschungsstand zur Kinderlosigkeit in Deutschland hat sich in den letzten Jahren spürbar verbessert. Das dokumentiert sich u.a. in der ersten und zweiten Auflage der Sammelbände „Ein Leben ohne Kinder“, die von Konietzka und Kreyenfeld (2007, 2013) herausgegeben wurden. Dank der veränderten Datenlage (siehe Abschnitt 3) durch die Mikrozensus 2008 und 2012 hat sich auch das empirische Wissen über Kinderlosigkeit und auch Kinderreichtum erheblich verbessert.

Inzwischen liegen auch klare Definitionen des Begriffs Kinderlosigkeit vor, die hier vorgestellt werden sollen, da sie Bedeutung für die Bewertung der Forschungsergebnisse besitzen. Grundsätzlich wird zwischen gewollter (geplanter, freiwilliger) und ungewollter (ungeplanter, unfreiwilliger) Kinderlosigkeit unterschieden (u.a. Konietzka/Kreyenfeld 2013; Höpflinger 1991; Schneider 2001: 86). Hingewiesen wird immer wieder darauf, dass der temporäre Charakter der Kinderlosigkeit zu beachten ist. „Zentral für das Verständnis von gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit ist die Lebensverlaufsperspektive, denn Kinderlosigkeit kann in verschiedenen Lebensphasen gewollt oder ungewollt sein, Wechsel sind möglich und auch plausibel“ (Dorbritz/Panova/Passet-Wittig 2015: 8). Sobotka und Testa (2008) halten eine eindeutige Differenzierung zwischen gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit sogar für unmöglich. Es ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass die nachfolgenden Analysen dem teilweise temporären Charakter der Kinderlosigkeit nicht gerecht werden. Ab welchem Alter Männer als dauerhaft kinderlos gelten und wie sich die Übergänge zwischen gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit darstellen, ist kaum erforscht. An dieser Stelle ist ein erheblicher Mangel sowohl in der Theorie als auch in der Empirie festzustellen.

Auch hinsichtlich der Ursachen von Kinderlosigkeit haben die Forschungen zu den Wegen in die Kinderlosigkeit und die Mikrozensusanalysen weiterführende Ergebnisse erbracht. Dabei hat es sich erstens gezeigt, dass es besondere Entscheidungsprozesse und besondere Biografieverläufe gibt, die mit dem Entstehen von Kinderlosigkeit verknüpft sind. Festgestellt werden enge Zusammenhänge zur Verweildauer im Bildungssystem und dem Timing von Übergängen, wie der Auszug aus dem Elternhaus oder dem Eingehen einer stabilen Partnerschaft (Mynarska et al. 2013; Hagerstad/Call 2007). Tanturri und Mencarini (2008) unterscheiden zwei Gruppen, die bewusst kinderlos sind und die Aufschieber, die eigentlich einen Kinderwunsch haben, die Entscheidung für ein Kind aber immer weiter in einen späteren Biografieabschnitt verlagern, bis sich das biologische Zeitfenster schließt, kein geeigneter Partner gefunden werden konnte oder man sich an einen kinderlosen Lebensstil gewöhnt hat. In einer qualitativen Studie weist Carl (2002) darauf hin, dass es unter den Kinderlosen Frühentscheider gibt, für die sehr zeitig klar wird, dass sie kinderlos bleiben wollen. Mit den Frühentscheidern existiert eine Gruppe, die sich aufgrund von Einstellungskonstellationen gegen Kinder entscheidet. Daher ist es wichtig, nach den Gründen von Kinderlosigkeit und auch Kinderreichtum im Bereich der individuellen Einstellungen zu suchen.

Internationale Vergleiche weisen auf die weite Verbreitung von Kinderlosigkeit in Deutschland hin. Deutschland gilt als eines der Länder, in denen Kinderlosigkeit besonders häufig auftritt. Dazu zählen auch die Schweiz, Österreich sowie England und Wales. Daher ist es ein logischer Schritt, die Analysen in diesem Beitrag über Deutschland auf die Kinderlosigkeit und sein Pendant – den Kinderreichtum – auszurichten. Beide Phänomene, zuerst der Rückgang des Kinderreichtums und anschließend der Anstieg der Kinderlosigkeit haben maßgeblich zum Geburtenrückgang in Deutschland beigetragen.

Während die Zusammenhänge zwischen Kinderlosigkeit und Bildung, Lebensform oder den West-Ost-Unterschieden als bereits häufiger thematisiert gelten, sind differenzierte Analysen, die die verwendeten Differenzierungskriterien in einer Kombination einbeziehen, selten. Herausgestellt werden in den Betrachtungen zur Kinderlosigkeit immer wieder die hohen Anteile kinderloser Frauen unter den westdeutschen Akademikerinnen. Bekannt ist, dass das Entstehen von Kinderlosigkeit stark vom Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein des ‚richtigen‘ Partners zum richtigen Zeitpunkt abhängt und dass ostdeutsche Frauen, auch die hochgebildeten, seltener kinderlos sind, hier aber ein Annäherungsprozess beobachtet werden kann.

Forschungsstand zu Kinderreichtum

Als kinderreiche Familien werden heute diejenigen Paare, Frauen oder Männer definiert, zu denen drei oder mehr Kinder gehören. Das Thema Kinderreichtum wird in der Literatur im Vergleich zum Thema Kinderlosigkeit eher spärlich behandelt, obwohl durchaus Forschungen dazu vorliegen. Diese beziehen sich aber häufig auf den sozioökonomischen Status im Kontext von Kinderarmut und auf soziale Gruppen, in denen Kinderreichtum häufiger anzutreffen ist (Lück et al. 2015: 27). Hinsichtlich des Bildungszusammenhangs wird auf eine U-Verteilung hingewiesen mit einem häufigeren Kinderreichtum bei den niedriger und höher Qualifizierten. Relativ häufig wird Kinderreichtum unter dem Aspekt der Erwerbssituation der Frauen thematisiert. Frauen, die in ihrem Leben nie erwerbstätig gewesen sind, haben eine erhöhte Chance, drei oder mehr Kinder zu bekommen (Alich 2004: 114f.). Daneben besteht für das Entstehen von Kinderreichtum ein starker Bezug zum Lebenslauf. Ein früher Auszug aus dem Elternhaus, das zeitige Eingehen einer stabilen Partnerschaft, die frühe Geburt des ersten Kindes und geringe Geburtenabstände begünstigen Kinderreichtum (Keddi et al. 2010).

Generell gesehen sind es ähnliche Faktoren, die zu Kinderlosigkeit oder Kinderreichtum führen, die aber mit unterschiedlichen Vorzeichen wirken. Es besteht eine klare Abhängigkeit vom Lebensverlauf, insbesondere der Verweildauer im Bildungssystem, der Partnersituation und dem Zeitpunkt des Beginns einer stabilen Partnerschaft. Eine breite Übersicht zum Forschungsstand zur Kinderlosigkeit und zum Kinderreichtum in Deutschland wird in zwei Literaturstudien des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung gegeben (Dorbritz/Panova/Passet-Wittig 2015; Lück/Scharein/Lux/Dreschmitt/Dorbritz 2015). Ausführlich mit den theoretischen Erklärungen zu Kinderlosigkeit und Kinderreichtum haben sich Bujard und Lück (2015) beschäftigt.

3. Datengrundlagen

Für die empirischen Analysen werden mit dem Mikrozensus und dem Familienleitbildsurvey des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung zwei unterschiedliche, sich jedoch ergänzende Datensätze verwendet.

Für den Mikrozensus bietet sich die Erhebung des Jahres 2012 an, in der zum zweiten Mal nach 2008 die Frage nach der Zahl der geborenen Kinder gestellt worden ist. Die Frage richtete sich auf freiwilliger Basis bedauerlicherweise nur an Frauen. Die nachfolgenden paritätsspezifischen Berechnungen zu Lebensformen, Bildungsabschlüssen und West-Ost-Differenzierungen bilden also nur die Fertilitätssituation von Frauen ab.

Mit dem Mikrozensus steht ein Datensatz zur Verfügung, der aufgrund der hohen Fallzahlen (680 536 Befragte) außerordentlich verlässliche Befunde über Zusammenhänge zwischen Strukturvariablen und Paritätsverteilungen liefert. Der Nachteil, dass keine Einstellungsvariablen verfügbar sind, soll durch die Analyse des Familienleitbildsurveys ausgeglichen werden.

Die Mikrozensusanalysen folgen strikt der Kohorten- und der Paritätenperspektive. Aus der Kohortensicht wurden zwei Jahrgangsguppen, 1964-1968 und 1974-1978, ausgewählt. Die Entscheidung für die Jahrgänge 1964-1968 wurde deshalb getroffen, da deren Familienentwicklungsphase weitgehend abgeschlossen ist und somit ein annähernd finales Bild der Fertilitätssituation gezeichnet werden kann. Mit den Jahrgängen 1974-1978 wurde eine um 10 Jahre jüngere Jahrgangsguppe ausgewählt, die noch nicht ihre endgültige Kinderzahl und Paritätsverteilung erreicht hat. Über diese Vorgehensweise soll es ermöglicht werden, auf neue Fertilitätstrends, falls erkennbar, aufmerksam zu machen.

Da im Mikrozensus die Beantwortung der Frage nach der Kinderzahl freiwillig war, hat ein Teil der Frauen zwar angegeben, dass sie Kinder geboren haben, jedoch die Angaben zur Anzahl der Kinder verweigert. In den paritätsspezifischen Analysen wurden daher diejenigen Befragten ausgeschlossen, die auf die Frage nach der konkreten Kinderzahl nicht geantwortet haben. Die dadurch entstandenen Ausfälle betragen 4,5% in den in diesem Beitrag hauptsächlich betrachteten Geburtsjahrgängen 1964-1968.

Trotz der Fokussierung auf Geburtsjahrgangsguppen und vergleichsweise tiefen sozialstrukturellen Differenzierungen stehen für die Analysen immer noch beachtliche Fallzahlen zur Verfügung (vgl. Bujard/Dorbritz/Herter-Eschweiler/Lux *in diesem Heft*). Die Analysen werden auf Basis der hochgerechneten Bevölkerung am Hauptwohnsitz im Mikrozensus ausgeführt (Statistisches Bundesamt 2006: 6). Die Zahl der Frauen in den Geburtsjahrgängen 1964-1968 beträgt danach 487 Tsd. Selbst zu der vergleichsweise kleinen Gruppe der alleinerziehenden Frauen gehören damit immerhin noch 12 Tsd. Personen.

Mit dem Survey ‚Familienleitbilder in Deutschland‘ wird ein Datensatz herangezogen, der die deutsche Fertilitätssituation aus einer kulturellen Perspektive beleuchtet. Ebenfalls im Jahr 2012 sind in Deutschland 5.000 Personen in der Altersgruppe 20-39 Jahre nach Leitbildern in verschiedenen familienbezogenen Themengebieten befragt worden (Lück/Naderi/Ruckdeschel 2015: 30f). In die Analysen sind aber nur die Frauen im Alter zwischen 30 und 39 Jahren einbezogen worden. Gegenstand der Befragung waren die Themenblöcke Partnerschaft, die Bedeutung von Familie sowie die Familiengründung und Familienerweiterung, Kinderlosigkeit, Elternschaft und Eltern-Kind-Beziehungen.

Die Familienleitbilder sind über computergestützte standardisierte telefonische Interviews erhoben worden, der Befragungszeitraum erstreckte sich vom 27.08. bis zum 15.11.2012. Die Grundgesamtheit bildeten 20- bis 39-jährige Personen mit Wohnsitz in Deutschland. Detailinformationen können dem Methodenbericht zur Studie ‚Familienleitbilder 2012‘ entnommen werden (Lück et al. 2013: 6ff.)

4. Ergebnisse der Mikrozensusanalysen

Auf der Basis des Mikrozensus sind in einem ersten Schritt die einfachen Zusammenhänge zwischen Lebensform, beruflicher Bildung und Region (West-Ost) zur durchschnittlichen Kinderzahl, der Kinderlosigkeit und dem Kinderreichtum anhand der Geburtsjahrgänge 1964-1968 zu beschreiben. In einem zweiten Schritt werden die Merkmale kombiniert. Der dritte Schritt beinhaltet dann, um aktuelle Trends abbilden zu können, einen Vergleich zu den Geburtsjahrgängen 1974-1978.

Lebensform und Bildung

Die Zusammenhänge zwischen Bildung, Lebensform und der durchschnittlichen Kinderzahl bzw. Kinderlosigkeit und Kinderreichtum zeigen folgende Trends (Tab. 1). Mit dem Anstieg der beruflichen Bildungsabschlüsse sinkt die durchschnittliche Kinderzahl. Die Werte sind am höchsten bei den Frauen ohne Abschluss und am niedrigsten bei denen mit einem Hochschulabschluss bzw. einer Promotion. Frauen der Geburtsjahrgänge 1964-1968 ohne beruflichen Ausbildungsabschluss hatten im Durchschnitt 1,85 Kinder und Frauen mit einem Hochschulabschluss bzw. einer Promotion 1,28. Liegt kein beruflicher Bildungsabschluss vor, beträgt der Anteil kinderloser Frauen 18,9%. Die Hochgebildeten sind dagegen zu 30,8% kinderlos. Bei den Anteilen Kinderreicher stellt sich die Situation umgekehrt dar. 30,8% der Niedriggebildeten und nur 11,0% der Hochgebildeten haben 3 oder mehr Kinder.

Frauen, die zum Zeitpunkt der Mikrozensusbefragung verheiratet mit einem Partner zusammenlebten, haben deutlich mehr Kinder zur Welt gebracht als Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften oder Frauen, zu deren Haushalt kein Partner gehörte¹. Verheiratete der Jahrgänge 1964-1968 hatten durchschnittlich 1,77 Kinder, Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften oder ohne Partner im Haushalt dagegen nur 1,12 bzw. 1,11 (Tab. 1). Auch hier bestehen deutliche Unterschiede bei Kinderlosigkeit und Kinderreichtum. Verheiratete Frauen sind zu 11,8% kinderlos und nicht verheiratete ohne Partner im Haushalt haben in 39,3% der Fälle keine Kinder. Hinsichtlich des Kinderreichtums sind die Differenzierungen weniger stark ausgeprägt.

1 Bilokale Paarbeziehungen können im Mikrozensus nicht von tatsächlichen Singles unterschieden werden. Dies trifft auch auf die Alleinerziehenden zu.

West-Ost-Unterschiede

Hinsichtlich der West-Ost-Unterschiede² ist bekannt, dass ähnliche durchschnittliche Kinderzahlen bei divergierenden Paritätsverteilungen entstehen (Dorbritz 2010: 11ff.). Die jeweils am häufigsten vorkommende Kinderzahl ist die Parität 2. Für den Westen typisch sind hohe Anteile Kinderloser und eine etwas häufigere Verbreitung der Mehrkindfamilie. Im Osten gibt es dagegen die Ein-Kind-Familie erheblich häufiger als im Westen. Die durchschnittliche Kinderzahl verheirateter Frauen beträgt im Westen 1,79 Kinder und im Osten 1,65. Dafür ist die durchschnittliche Kinderzahl bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Frauen ohne Partner im Haushalt mit 1,50 bzw. 1,41 im Osten deutlich höher als im Westen (1,02 und 1,07).

Verantwortlich für diese Situation dürfte die spezifische Verknüpfung von strukturellen und kulturellen Faktoren sein. In den neuen Bundesländern treffen Einstellungen wie die Erwerbsorientierung der Frauen und die Akzeptanz der außerhäuslichen Kinderbetreuung auf günstige strukturelle Bedingungen, die zu höheren außerhäuslichen Kinderbetreuungsquoten führen (Schneider/Dorbritz 2011: 30). Dadurch können die geringere Kinderlosigkeit und die häufigere Geburt erster Kinder erklärt werden. Im Westen ist die Verknüpfung von Ehe und Geburt der Kinder stärker erhalten geblieben. Eine solche Situation begünstigt das Entstehen von kinderreichen Familien, wenn auch nur in einem geringen Umfang. Sehr groß sind hier die Unterschiede bei den Verheirateten: Frauen im Westen sind zu 20,9% kinderreich, im Osten sind es dagegen nur 7,1%.

Tabelle 1: Durchschnittliche Kinderzahlen sowie Anteile Kinderloser und Kinderreicher nach Region, beruflicher Bildung und Lebensform in den Geburtsjahrgängen 1964-1968 in Deutschland (Ø, in %)

Region	Kinderzahl/ Paritäten	Lebensform Verheiratet, zusammenl.	Nicht- eheliche Lebensgem.	Ohne Partner im HH	Berufliche Bildungsabschlüsse ¹			
					Ohne Anlernausb.	Lehre/ Techniker	HSA/ Promot.	
Deutschland	Kinderzahl (Ø)	1,77	1,12	1,11	1,85	1,52	1,44	1,28
	Kinderlose (%)	11,8	34,7	39,3	18,9	20,1	22,8	30,8
	Kinderreiche (%)	19,4	9,8	11,3	30,2	14,5	13,1	11,0
West	Kinderzahl (Ø)	1,79	1,02	1,07	1,86	1,52	1,40	1,26
	Kinderlose (%)	12,6	40,9	41,8	18,4	21,4	28,1	33,1
	Kinderreiche (%)	20,9	9,2	10,9	30,2	15,1	14,6	11,5
Ost	Kinderzahl (Ø)	1,65	1,50	1,41	1,92	1,58	1,56	1,50
	Kinderlose (%)	11,7	12,2	22,3	20,7	11,4	9,6	14,0
	Kinderreiche (%)	7,1	13,5	15,2	34,7	12,8	10,6	10,3

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen.

1 Die exakten Bezeichnungen für die beruflichen Bildungsabschlüsse sind: ohne beruflichen Ausbildungsabschluss, Lehr- oder Anlernausbildung, Meister/Techniker oder gleichwertiger Fachschulabschluss, (Fach-)Hochschulabschluss, Promotion.

2 West- und Ostdeutschland jeweils ohne Berlin.

Für die beruflichen Bildungsabschlüsse ist charakteristisch, dass die West-Ost-Unterschiede mit steigendem beruflichem Bildungsabschluss immer deutlicher werden (Tab. 1). Diejenigen ohne Abschluss verhalten sich nahezu identisch. Die durchschnittlichen Kinderzahlen sind mit 1,86 (West) und 1,92 (Ost) auf gleichem Niveau. Bei dem Bildungsabschluss Hochschulabschluss/Promotion haben die Frauen im Osten durchschnittlich 1,50 und die im Westen 1,26 Kinder zur Welt gebracht. Hochgebildete Frauen im Osten, zumindest in den Jahrgängen 1964-1968, sind dem ostdeutschen Durchschnitt nach wie vor näher als dem Verhaltensmuster der Frauen gleicher Bildung im Westen.

Lebensformen, berufliche Bildungsabschlüsse und Region in der Kombination

Zu weiterführenden Einsichten gelangt man, wenn Bildungsabschlüsse und Lebensformen in der Kombination nach Kinderlosigkeit und Kinderreichtum betrachtet werden (Tab. 2). Dazu zählt, dass der Zusammenhang zwischen Kinderzahl und Bildung durch die Lebensform moderiert wird. Dabei sind die Effekte für die Kinderlosigkeit und den Kinderreichtum unterschiedlich.

Tabelle 2: Durchschnittliche Kinderzahl und Anteile Kinderloser und Kinderreicher in den Geburtsjahrgängen 1964-1968 nach Lebensformen und beruflichen Bildungsabschlüssen¹ in Deutschland (Ø, in %)

Lebensform	Kinder	Berufliche Bildungsabschlüsse ¹			
		Ohne	Lehre/ Anlernausb.	Meister/ Techniker	HSA/ Promotion
Verheiratet, zusammen- lebend	Kinderzahl (Ø)	2,11	1,73	1,70	1,63
	Kinderlose (%)	10,9	11,1	12,2	15,1
	Kinderreiche (%)	35,0	16,9	16,9	14,7
Nichteheliche Lebensgemein- schaft	Kinderzahl (Ø)	1,36	1,12	1,21	0,90
	Kinderlose (%)	32,2	34,3	23,9	46,2
	Kinderreiche (%)	19,9	9,7	6,8	4,8
Ohne Partner im Haushalt	Kinderzahl (Ø)	1,43	1,14	0,95	0,67
	Kinderlose (%)	32,5	36,2	44,3	58,4
	Kinderreiche (%)	22,4	10,5	6,6	3,5

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen.

1 Die exakten Bezeichnungen für die beruflichen Bildungsabschlüsse sind: ohne beruflichen Ausbildungsabschluss, Lehr- oder Anlernausbildung, Meister/Techniker oder gleichwertiger Fachschulabschluss, (Fach-)Hochschulabschluss, Promotion.

Frauen ohne einen beruflichen Bildungsabschluss haben eine höhere durchschnittliche Kinderzahl, weil sie deutlich öfter 3 oder mehr Kinder haben. In den hier betrachteten Jahrganggruppen trifft das für die Verheirateten, die nichtehelichen Lebensgemeinschaften und auch die Alleinlebenden zu. Beispielsweise beträgt der Anteil Kinderreicher bei den Verheirateten ohne Abschluss 35,0%. Bei denen mit einer Lehre oder Anlernausbildung (16,9%), bei den Meistern/Technikern (16,9%) und denen mit Hochschulabschluss/Promotion (14,7%) sind die Anteile auffällig niedriger. Bei der Kinderlosigkeit fallen diese Effekte nicht so einheitlich aus. Die Anteile kinderloser Frauen unterscheiden

sich nur geringfügig zwischen den Bildungsgruppen. Verheiratete in der Jahrgangsguppe 1964-1968 ohne einen beruflichen Abschluss haben zu 10,9% keine Kinder, Verheiratete mit einem Hochschulabschluss bzw. einer Promotion sind nur zu 15,1% kinderlos. Das heißt, dass der Zusammenhang von Kinderzahl und Bildung für verheiratete Frauen nur stark abgeschwächt gilt. Die unverheirateten Frauen ohne Bildungsabschluss haben zwar deutlich öfter keine Kinder als verheiratete, aber die Unterschiede zu den hochgebildeten sind mit 14,0 bzw. 25,9 Prozentpunkten deutlich größer.

Ebenfalls ist darauf hinzuweisen, dass sich die Differenzierungen nach der durchschnittlichen Kinderzahl, der Kinderlosigkeit und dem Kinderreichtum in der Kombination von Lebensform und Bildung z.T. erheblich verstärken (Tab. 3). Dies soll anhand des Beispiels der zwei Extremgruppen – verheiratete Frauen ohne Bildungsabschluss versus hochqualifizierte Frauen ohne Partner im Haushalt – beschrieben werden. Die Verheirateten ohne beruflichen Bildungsabschluss hatten im Durchschnitt 2,11 Kinder. Der Anteil Kinderreicher beträgt 35,0% und die Kinderlosigkeit erreicht den niedrigen Wert von 10,9%. Die Vergleichsgruppe hatte durchschnittlich nur 0,67 Kinder zu Welt gebracht. Die Paritätsverteilung wird durch 58,4% Kinderlose dominiert. Kinderreich sind dagegen nur 3,5%.

Tabelle 3: Durchschnittliche Kinderzahlen in den Geburtsjahrgängen 1964-1968 nach Lebensformen und beruflichen Bildungsabschlüssen in West- und Ostdeutschland

Region	Partnersituation	Berufliche Bildungsabschlüsse ¹			
		Ohne	Lehre/ Anlernausb.	Meister/ Techniker	HSA/ Promotion
West	Verheiratet, zusammenl.	2,10	1,75	1,73	1,63
	Nichteheliche Lebensg.	1,36	1,00	0,98	0,84
	Ohne Partner im Haush.	1,41	1,10	0,85	0,63
Ost	Verheiratet, zusammenl.	2,18	1,64	1,65	1,71
	Nichteheliche Lebensg.	1,69	1,53	1,49	1,26
	Ohne Partner im Haush.	1,75	1,46	1,34	1,00

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen.

¹ Die exakten Bezeichnungen für die beruflichen Bildungsabschlüsse sind: ohne beruflichen Ausbildungsabschluss, Lehr- oder Anlernausbildung, Meister/Techniker oder gleichwertiger Fachschulabschluss, (Fach-)Hochschulabschluss, Promotion.

In der differenzierteren Betrachtungsweise fällt auf, dass die Lebensform im Osten die Paritätsverteilung weniger differenziert. In allen Lebensformgruppen ist die durchschnittliche Kinderzahl im Osten höher als im Westen. Bei den Verheirateten sind die Unterschiede relativ gering. Auffallend groß sind sie bei den nichtehelichen Lebensformen. Das ist Ausdruck der stärkeren Bindung des generativen Verhaltens an die Ehe, während in den neuen Bundesländern Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften oder aktuell ohne einen Partner im Haushalt mehr Kinder haben. Diese spezifischen Differenzierungen können wiederum aus dem Zusammenspiel von Lebensform und Bildung hinsichtlich der Kinderlosigkeit und des Kinderreichtums erklärt werden.

Verteilung nach Lebensform, Bildung und West-Ost-Unterschieden der Frauen in den Geburtsjahrgängen 1974-1978 im Vergleich

Um auf neuere Entwicklungen hinweisen zu können, werden die Altersgruppen 1964-1968 mit der 10 Jahre jüngeren Altersgruppe 1974-1978 verglichen. Ein beachtenswerter, aber nicht schwerwiegender Nachteil ist, dass diese Jahrgänge ihren generativen Lebensabschnitt noch nicht abgeschlossen haben. Die Geburtsjahrgänge 1974-1978 unterscheiden sich hinsichtlich der durchschnittlichen Kinderzahlen und der Anteile Kinderloser und Kinderreicher von den älteren Jahrgängen (Tab. 4). Das liegt vor allem daran, dass sich aufgrund des geringeren Lebensalters Kinderzahlen und Paritätsmuster noch im Wandel befinden. So sind im Trend die durchschnittlichen Kinderzahlen niedriger, die Kinderlosigkeit höher und der Kinderreichtum seltener. Das gilt vor allem für die Gruppen, die später mit ihrem reproduktiven Lebensabschnitt beginnen.

Allerdings sind die für die älteren Jahrgangsgruppen 1964-1968 typischen Paritätsverteilungen bereits zu erkennen. Dazu zählen:

1. *Der enge Zusammenhang zwischen Ehe und Kinderzahlen:*

Verheiratete Frauen in Deutschland der Jahrgänge 1974-1978 haben 1,64 Kinder (1964-1968: 1,77), sind zu 14,5% kinderlos (1964-1968: 11,8%) und zu 16,0% (1964-1968: 19,4%) kinderreich. Dagegen sind Frauen, die ohne Partner im Haushalt leben, zu 58,3% kinderlos (1964-1968: 58,3%), zu 6,0% kinderreich (1964-1968: 11,3%) und haben im Durchschnitt nur 0,70 Kinder zur Welt gebracht (1964-1968: 1,11). Der Zusammenhang von Ehe und Kinderzahl dürfte danach auch für die Jahrgänge 1974-1978 erhalten bleiben.

2. *Die typischen Bildungsunterschiede:*

Ähnlich deutlich und in die gleiche Richtung differenziert der berufliche Bildungsabschluss bei den 1974-1978 Geborenen. Das dokumentieren die Unterschiede zwischen den Frauen ohne einen Abschluss und denen mit einem Hochschulabschluss bzw. einer Promotion. Die Frauen ohne Abschluss, die ihre Kinder früher bekommen, hatten 1,83 Kinder zur Welt gebracht (1964-1968: 1,85). Auch die Werte für die Kinderlosigkeit (1974-1978: 18,0% bzw. 1964-1968: 18,9%) und den Kinderreichtum (28,2% bzw. 30,9%) sind sehr ähnlich.

Die durchschnittliche Kinderzahl bei den Akademikerinnen beträgt in den Jahrgängen 1974 bis 1978 hingegen nur 0,94. In der älteren Vergleichskohorte hatten die Frauen durchschnittlich 1,28 Kinder geboren. Dementsprechend auffällig sind die Unterschiede bei der Kinderlosigkeit: 44,5% (1964-1968: 30,8%) und dem Kinderreichtum: (6,3% bzw. 11,0%).

3. *Die höhere Fertilität in den nichtehelichen Lebensformen und die geringeren Bildungsunterschiede im Osten:*

Auffällig ist auch hier, dass diese Unterschiede nach den Lebensformen nur für den Westen Deutschlands gelten. Während die Kinderzahlen für die Verheirateten wiederum ähnlich sind, haben Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften im Osten 1,24 Kinder. Im Westen sind es nur 0,73. Bei den Frauen ohne Partner im Haushalt beträgt die Differenz 0,93 zu 0,66.

Auch die Differenzierungen zwischen den Bildungsgruppen sind im Osten wesentlich schwächer ausgeprägt. Der Unterschied in der durchschnittlichen Kinderzahl zwischen denen ohne Abschluss und den Frauen mit einem Hochschulabschluss oder einer Promotion beträgt 0,2 (Westen: 0,96). Darin kommt zum Ausdruck, dass die Akademikerinnen in Ostdeutschland ihre Geburtenbiografie früher begonnen haben.

Das Fazit dieser Betrachtungen lautet, dass auch in den jüngeren Geburtsjahrgängen die für das deutsche Fertilitätsgeschehen typischen regionalen und sozialstrukturellen Differenzierungen bestehen bleiben werden. Einige der aktuell noch bestehenden Unterschiede werden sich aufgrund besonderer altersspezifischer Verläufe der Geburtenbiografien, insbesondere bei den Hochqualifizierten, noch relativieren. In den Fertilitätsmustern der jüngeren Kohorten lassen sich keine so deutlichen Veränderungen feststellen, die auf einen anstehenden Wandel des Fertilitätstrends hindeuten.

Wesentlich für die nachfolgenden Betrachtungen ist, dass Merkmalskombinationen wie z.B. hohe Bildung und Ehelosigkeit Kinderlosigkeit begünstigen und Kinderreichtum faktisch verhindern, so wie umgekehrt niedrige Bildung und Ehe zu niedrigerer Kinderlosigkeit und höheren Anteilen Kinderreicher führen.

Das trifft für West- bzw. Ostdeutschland auf eine spezifische Art und Weise zu. In Westdeutschland verstärkt hohe Bildung und Ehelosigkeit das Entstehen von Kinderlosigkeit stärker als im Osten. In Ostdeutschland dagegen führt eine niedrigere Bildung in Verbindung mit der Ehe weniger häufig zu Kinderreichtum.

Tabelle 4: Durchschnittliche Kinderzahlen sowie Anteile Kinderloser und Kinderreicher nach Region, beruflicher Bildung und Lebensform in den Geburtsjahrgängen 1974-1978 in Deutschland (\bar{x} , in%)

Region	Kinderzahl/ Paritäten	Lebensform			Berufliche Bildungsabschlüsse ¹			
		Verheiratet, zusammenl.	Nichteheli- che Lebensgem.	Ohne Partner im HH	Ohne	Lehre/ Anlernausb.	Meister/ Techniker	HSA/ Promot.
Deutschland	Kinderzahl (\bar{x})	1,64	0,86	0,70	1,83	1,27	1,15	0,94
	Kinderlose (%)	14,5	44,0	58,3	18,0	28,6	33,2	44,5
	Kinderreiche (%)	16,0	5,3	6,0	28,2	10,4	7,0	6,3
West	Kinderzahl (\bar{x})	1,65	0,73	0,66	1,87	1,48	1,09	0,91
	Kinderlose (%)	14,8	52,4	60,9	16,3	19,8	37,0	47,0
	Kinderreiche (%)	16,5	4,9	6,0	29,0	12,6	7,0	6,30
Ost	Kinderzahl (\bar{x})	1,63	1,24	0,93	1,44	1,34	1,37	1,24
	Kinderlose (%)	11,7	20,9	43,0	33,8	21,5	19,2	26,80
	Kinderreiche (%)	12,7	7,2	7,6	22,2	9,9	7,3	7,8

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen.

¹ Die exakten Bezeichnungen für die beruflichen Bildungsabschlüsse sind: ohne beruflichen Ausbildungsabschluss, Lehr- oder Anlernausbildung, Meister/Techniker oder gleichwertiger Fachschulabschluss, (Fach-)Hochschulabschluss, Promotion.

5. Die Analyse der Familienleitbilder

Die in den Mikrozensusanalysen erzielten Befunde sollen nachfolgend mit Analysen aus dem Familienleitbildsurvey des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung untersetzt werden. Dazu werden bezüglich der zentralen Themen Kinderlosigkeit und Kinderreichtum für diese Phänomene relevante Familienleitbilder herangezogen und Hypothesen aufgestellt. Für die zu behandelnde Fragestellung wird generell davon ausgegangen, dass neben den bereits ermittelten Faktoren Familienleitbilder in einem engen Zusammenhang zu Kinderlosigkeit und Kinderreichtum stehen. Als Vergleichsgruppe werden Frauen mit einem oder zwei Kind(ern) herangezogen. Da im Mikrozensus die Frage nach der Zahl der geborenen Kinder nur an Frauen gerichtet ist, werden nachfolgend auch nur die Antworten der weiblichen Befragten in der Altersgruppe 30-39 Jahre berücksichtigt.

Die Auswahl der Familienleitbilder

Ausgangspunkt für die Auswahl der Familienleitbilder sind die ersten Auswertungen des Familienleitbildsurveys des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, die in der Publikation ‚Familienleitbilder in Deutschland‘ erstmalig präsentiert wurden (Schneider/Diabaté/Ruckdeschel 2015). Darin sind zahlreiche Dimensionen und konkrete Familienleitbilder entwickelt worden, die die Basis für das weitere Vorgehen bilden. Es werden ausschließlich Leitbilder der allgemeinen Ebene verwendet (ibid.: 39). In die vorliegende Untersuchung werden diejenigen Leitbilditems einbezogen, für die Zusammenhänge zu Kinderlosigkeit und Kinderreichtum vermutet werden.

Ausgehend von den eingangs dargestellten theoretischen Ausgangspunkten sollen vier Kinderlosigkeit und Kinderreichtum beeinflussende Leitbildtypen einbezogen werden. Das sind die Akzeptanz von Kinderlosigkeit, die Verwirklichung eines autonomen Lebensstils durch Kinderlose, die risikovermeidende Lebensführung durch Kinderlosigkeit und die Stigmatisierung von Kinderreichtum.

Der generelle Zusammenhang von Familienleitbildern und generativem Verhalten ist darin gegeben, dass Leitbilder Orientierungspunkte für das individuelle Verhalten in Form von Normalitätsvorstellungen liefern. Nach Lück und Diabaté (2015: 56) ist „ein Leitbild ein Bündel aus kollektiv geteilten bildhaften Vorstellungen des ‚Normalen‘, das heißt von etwas Erstrebenswertem, sozial ‚Erwünschtem‘ und/oder mutmaßlich weit Verbreitetem, als Selbstverständlichem“. Sie helfen den Individuen, bei einer facettenreichen Lebensführung bewusst rationale Entscheidungen zu treffen (Lück/Dibaté 2015: 27). Sie bieten Orientierung, beispielsweise bei der Zahl der gewünschten Kinder, der Partnerwahl, der paarspezifischen Arbeitsteilung oder der Art der Kinderbetreuung. Entsprechend wurden für die Analysen Items aus einem breit angelegten Feld familienbezogener Leitbilder ausgewählt. Bei der Auswahl der Leitbilder wurde so vorgegangen, dass jedem Leitbild ein repräsentierendes Item zugeordnet wurde. Die verwendeten Items sind in Tabelle 5 enthalten.

Hypothesenbildung

Die Hypothesen leiten sich aus den empirischen Befunden der Mikrozensusanalyse und den theoretischen Ausgangspositionen her und beziehen die erwarteten Zusammenhänge zwischen Familienleitbildern und Kinderlosigkeit bzw. Kinderreichtum ein. Für die folgenden Analysen werden 4 Hypothesen aufgestellt. Es wird davon ausgegangen, dass nachfolgende Zusammenhänge zwischen Familienleitbildern und Kinderlosigkeit bzw. Kinderreichtum bestehen:

1. *Akzeptanz von Kinderlosigkeit (Akzeptanzhypothese)*
Kinderlosigkeit ist in Deutschland weitgehend akzeptiert. Sanktionen gegen Kinderlose in Form höherer Steuern und Abgaben finden in der Bevölkerung nur bedingt Unterstützung. Dies drückt sich durch seltener vorkommende negative Zuweisungen aus.
2. *Unabhängigkeit der privaten Lebensführung (Autonomiehypothese)*
Der Anteil Kinderloser in Deutschland ist auch deshalb so hoch, weil Kinderlosigkeit häufiger als alternativer Lebensstil gesehen wird. Durch Kinderlosigkeit fallen zusätzliche Einschränkungen in der Zeit- und Finanzautonomie weg.
3. *Risikovermeidung durch ein Leben mit Kindern (Risikovermeidungshypothese)*
Die Hypothese basiert auf der Norm der verantworteten Elternschaft (Ruckdeschel 2015: 171ff.). Die heutigen hohen Ansprüche an Elternschaft und die Angst, diesen Ansprüchen nicht gerecht werden zu können, begünstigen das Entstehen von Kinderlosigkeit und verhindern die Gründung von Mehrkindfamilien. Dies gilt insbesondere für die materiellen Voraussetzungen einer Familiengründung.
4. *Positiv- und Negativimage Kinderreicher (Imagehypothese)*
Ab einer Kinderzahl von 3 oder mehr Kindern verringert sich die soziale Akzeptanz, weil allgemein vermutet wird, dass dann die einzelnen Kinder nicht mehr adäquat gefördert werden können.

Deskriptive Analysen

In den deskriptiven Analysen werden in einem ersten Schritt die empirischen Zusammenhänge zwischen Familienleitbildern und Kinderlosigkeit bzw. Kinderreichtum beschrieben. Betrachtet werden nur die Antworten von Frauen in der Altersgruppe 30-39 Jahre, die nach der Kinderzahl (keine Kinder, 1-2 Kinder, 3 oder mehr Kinder) unterschieden werden. Im zweiten Schritt wird die Bewertung ausgewählter Familienleitbilder anhand der für die Mikrozensusanalysen verwendeten Strukturindikatoren beschrieben. Verwendet werden nur Leitbilder der allgemeinen Ebene³, da für diese angenommen

3 Im Leitbildkonzept wird davon ausgegangen, dass Leitbilder eine individuelle und eine gesellschaftliche Ausprägung haben (Lück/Diabaté 2015: 25). Einerseits wird davon ausgegangen, dass Menschen die Fähigkeit haben, Vorstellungen zu entwickeln und zu verinnerlichen. Andererseits bestehen grundlegende Vorstellungen, die viele Menschen miteinander teilen. Zwischen beiden Ebenen bestehen über Interaktion und Kommunikation Wechselwirkungen. Gesellschaftliche Leitbilder tragen einen kulturellen Charakter und beeinflussen damit Verhalten.

wird, dass sie aufgrund ihrer gesellschaftlich-kulturellen Verankerung stärker handlungsorientierend wirken.

Generell zeigen sich erhebliche Bewertungsunterschiede zwischen den drei Gruppen. Die Unterschiede sind mehrheitlich signifikant (Tab 5). Ausnahmen bilden die Items ‚Kinderlose sollten höhere Steuern und Abgaben leisten als Eltern‘ und ‚wer viele Kinder hat, kann sich um das einzelne Kind nicht mehr richtig kümmern‘.

Table 5: Zustimmung von Frauen in der Altersgruppe 30-39 Jahre zu ausgewählten Familienleitbilditems^{a)} auf der allgemeinen Ebene in Deutschland nach der Kinderzahl (in %)

Items	Kinderlose		1-2-Kind-Familien		Kinderreiche	
	N	%	N	%	N	%
Heutzutage ist es etwas ganz Normales, keine Kinder zu haben	326	49,1***	705	68,1***	198	72,7***
Kinderlose sollten höhere Steuern und Abgaben leisten als Eltern	319	71,1	704	63,8	197	64,0
Kinderlose können so leben wie es ihnen gefällt	325	77,9*	705	75,6*	197	83,3*
Ohne Kinder kann man sich viel mehr leisten	326	83,1**	708	87,7**	199	90,4**
Weil es viel zu kompliziert ist, Kinder großzuziehen	325	37,2**	706	44,3**	191	48,7**
Viele schrecken vor der lebenslangen Verantwortung zurück	326	48,3***	708	57,2***	198	63,6***
Kinderreiche gelten als asozial	323	87,9***	708	83,9***	195	88,7***
Wer viele Kinder hat, kann sich um das einzelne Kind nicht mehr richtig kümmern	325	80,9	707	81,1	198	81,4

Quelle: Familienleitbildsurvey 2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

a) Die Antwortskalen sind vierstufig: 1=stimme voll und ganz zu, 2=stimme eher zu, 3=stimme eher nicht zu, 4=stimme überhaupt nicht zu.

Anmerkungen: *** $p \leq 0,001$, ** $p \leq 0,01$, * $p \leq 0,05$, verwendet wurde der Chi-Quadrat-Test nach Pearson.

Im Detail sind folgende Bewertungen ermittelt worden (Tab. 5):

Generell ist Kinderlosigkeit in Deutschland akzeptiert. Werden alle Befragten betrachtet, zeigt sich eine Mehrheit, die Kinderlosigkeit als etwas ganz Normales einstuft. Die Unterschiede in der Bewertung der Frauen nach der Kinderzahl sind signifikant. Dabei gilt, dass insbesondere Kinderreiche (72,7% Zustimmung) annehmen, dass allgemein davon ausgegangen wird, dass Kinderlosigkeit nichts Ungewöhnliches ist. Die Kinderlosen gehen in einem deutlich geringeren Maß (49,1% Zustimmung) davon aus. Letzteres ist ein höchst überraschendes Resultat; nicht nur, weil ein solcher Befund aus der familiendemografischen Literatur nicht bekannt und deswegen auch schwierig zu interpretieren ist. Es konnte nach dem bisherigen Erkenntnisstand davon ausgegangen werden, dass die gesellschaftliche Akzeptanz der Kinderlosigkeit es denjenigen erleichtert, kinderlos zu bleiben, die keine Kinder möchten. Ein Erklärungszugang könnte sich aus der Unterscheidung zwischen gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit ergeben. Kinderlosigkeit beruht zum Teil auf ungewollter Kinderlosigkeit (der genaue Anteil ist nicht bekannt) und es kann vermutet werden, dass die ungewollt kinderlosen Frauen diesen Zustand als we-

niger normal einstufen. Kontrolliert nach dem Geschlecht zeigt sich, dass Männer ähnlich, aber weniger differenziert antworten (der Zusammenhang ist nur schwach signifikant). Männer könnten ungewollte Kinderlosigkeit als weniger belastend empfinden und daher häufiger der Aussage zustimmen.

Der Aussage, dass Kinderlose höhere Steuern und Abgaben zahlen sollten, stimmt eine, wenn auch geringe Mehrheit zu. Die Unterschiede nach der Kinderzahl sind allerdings nicht signifikant.

Etwa eine $\frac{3}{4}$ -Mehrheit ist der Auffassung, dass Kinderlose im Vergleich zu Personen mit Kindern so leben können, wie es ihnen gefällt. Die Unterschiede sind schwach signifikant. Die Kinderreichen stimmen dem Item mit 83,3% häufiger zu als die Kinderlosen oder diejenigen mit einem oder zwei Kind(ern).

Dass sich Kinderlose mehr leisten können, wird von den drei Gruppen in einem hohen Maße gesehen. Der Zustimmungswert ist bei den Kinderreichen (90,4%) etwas höher als bei den Kinderlosen (83,1%) und 1-2-Kind-Familien (87,7%). Die Unterschiede sind auf dem 0,01-Niveau signifikant.

Der Kompliziertheit, Kinder großzuziehen als Ursache für Kinderlosigkeit, wird von allen drei Gruppen in einem vergleichsweise geringen Ausmaß zugestimmt. Die Unterschiede sind auf einem mittleren Niveau signifikant. Am häufigsten mit 48,7% wird der Aussage von den Kinderreichen zugestimmt. Kinderlose sehen dies mit 37,2% weniger als verursachend an. Hochsignifikant unterschiedlich bewerten die Kinderlosen, die Familien mit einem oder zwei Kind(ern) und die Kinderreichen, dass die Angst vor der lebenslangen Verantwortung viele vor der Entscheidung für Kinder zurückschrecken lässt. Am häufigsten vermuten das die Kinderreichen mit einem Anteil von 63,6%. Die Kinderlosen stimmen nur mit 48,3% zu. Dass Kinderlose weniger vor der Kompliziertheit der Aufgabe, Kinder zu erziehen und zu betreuen und damit vor der lebenslangen Verantwortung zurückschrecken, könnte darin begründet sein, dass keine direkten Erfahrungen im Umgang mit Kindern vorliegen.

Nicht signifikant sind die Unterschiede beim Leitbild der Distanz gegenüber dem Kinderreichtum, ausgedrückt mit der Aussage, dass Kinderreiche asozial sind. Allerdings geht mit fast 90% Zustimmung die überwiegende Mehrheit davon aus, dass es die allgemeine Meinung ist, nach der Kinderreiche als asozial gesehen werden.

Für die Analysen nach den im Mikrozensus verwendeten Strukturmerkmalen (West-Ost, Bildung, Lebensform) wurden diejenigen Items ausgewählt, die hochsignifikante Zusammenhänge zu Kinderlosigkeit und Kinderreichtum aufweisen (Tab. 6). Hinsichtlich der Kinderlosigkeit sind das die Normalität von Kinderlosigkeit und dass man sich ohne Kinder viel mehr leisten kann sowie hinsichtlich des Kinderreichtums, dass Kinderreiche asozial sind und viele vor der lebenslangen Verantwortung zurückschrecken.

Tabelle 6: Zustimmung von Frauen in der Altersgruppe 30-39 Jahre zu ausgewählten Familienleitbilditems auf der allgemeinen Ebene in Deutschland nach sozialstrukturellen Merkmalen (in %)

Merkmale		Aussagen							
		Heutzutage ist es etwas ganz Normales, keine Kinder zu haben		Ohne Kinder kann man sich viel mehr leisten		Viele schrecken vor der lebenslangen Verantwortung zurück		Kinderreiche gelten als asozial	
		N	%	N	%	N	%	N	%
Region	West	1000	64,9	1000	87,9	1000	60,5**	994	86,4
	Ost	231	58,8	231	83,2	231	49,8**	231	82,7
Bildung ^a	Niedrig	48	62,5*	47	97,9***	46	89,2***	47	70,2***
	Mittel	804	67,0*	806	87,6***	807	58,3***	803	87,6***
	Hoch	345	58,2*	346	85,3***	345	55,1***	341	85,7***
Lebensform	Paar ohne Kind	160	33,1***	160	82,5	161	61,5*	157	88,6
	Paar mit Kind	764	69,5***	765	88,1	765	57,5*	761	85,3
	Alleinlebend	109	59,7***	108	85,2	109	53,2*	109	91,8

Quelle: Familienleitbildsurvey 2012, gewichtete Daten, eigene Berechnungen.

a) Die Antwortskalen sind vierstufig: 1=stimme voll und ganz zu, 2=stimme eher zu, 3=stimme eher nicht zu, 4=stimme überhaupt nicht zu.

Anmerkungen: *** $p \leq 0,001$, ** $p \leq 0,01$, * $p \leq 0,05$, verwendet wurde der Chi-Quadrat-Test nach Pearson.

^a ISCED 97 Klassifikation nach Statistischem Bundesamt.

Auf folgende Ergebnisse ist hinzuweisen:

Zwischen West- und Ostdeutschland bestehen hinsichtlich der betrachteten Leitbilder kaum Unterschiede. Lediglich bei einem Leitbild ‚viele schrecken vor der lebenslangen Verantwortung zurück‘ gibt es im Westen deutlich mehr Zustimmung als im Osten. Das kann als Indiz dafür gelten, dass die Norm der verantworteten Elternschaft im Westen stärker als im Osten verinnerlicht ist.

Für die Bildungsunterschiede gilt, dass jede der vier Aussagen signifikant unterschiedlich bewertet wurde. Niedriger Gebildete stimmen deutlich seltener der Aussage zu, dass Kinderreiche als asozial gelten. Mit steigendem Bildungsabschluss wird seltener davon ausgegangen, dass Kinderlosigkeit etwas Normales ist, dass man sich ohne Kinder viel mehr leisten kann und dass vor der lebenslangen Verantwortung zurückgeschreckt wird.

Differenziert nach Lebensformen (Paare mit Kindern, Paare ohne Kinder, Alleinlebende) zeigen sich zwei signifikante Zusammenhänge. Frauen, die in einer Partnerschaft ohne Kinder leben, stimmen deutlich seltener der Aussage zu (33,1%), dass Kinderlosigkeit etwas Normales ist. Dies trifft auch auf die alleinlebenden Frauen zu, wenn auch in einem schwächeren Ausmaß (59,7%). Die höchste Zustimmung erfährt die Aussage von Frauen in einer Partnerschaft mit Kindern (69,5%). Die Unterschiede sind hochsignifikant. Damit bestätigt sich der Befund aus Tabelle 5, nach dem die Kinderlosen Kinderlosigkeit am wenigsten als normal ansehen. Damit kann der zuvor entwickelte Erklärungsansatz untersetzt werden. Es sind insbesondere die kinderlosen Frauen in einer Partnerschaft, die Kinderlosigkeit nicht als Normalität sehen. Wird der bisherige Erklärungsansatz aufgegriffen, dann empfinden ungewollt kinderlose Frauen in einer Partnerschaft, in

der zumindest aus der Sicht einer vorliegenden Partnerschaft eine wichtige Bedingung für die Erfüllung des Kinderwunsches gegeben ist, diese Situation als besonders unnormal.

Daneben gehen Alleinlebende seltener davon aus, dass viele kinderlos bleiben, weil sie vor der Verantwortung zurückschrecken, die das Leben mit Kindern mit sich bringt. Der Zusammenhang ist aber nur schwach signifikant.

Es lassen sich generell Leitbilder identifizieren, die das Entstehen von Kinderreichtum behindern und von Kinderlosigkeit begünstigen. Die Entscheidung für drei oder mehr Kinder dürfte vor allem durch das Negativeimage der Kinderreichen erschwert werden. Dieser Befund trägt insbesondere zur Erklärung der hohen Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen bei. Einerseits erklärt die Opportunitätskostenthese das hohe Ausmaß kinderloser Frauen. Hochqualifizierte entscheiden sich gegen Kinder bzw. begrenzen ihre Kinderzahl, um das durch die Ausbildung erworbene Potential für Einkommen und Karriere nicht zu mindern. Dies wird andererseits verstärkt durch das Empfinden, bei einer Entscheidung für ein drittes Kind als asozial eingestuft zu werden. Dies wird durch die Vorstellung gestützt, dass sich Eltern von mehreren Kindern nicht mehr ausreichend um das einzelne Kind kümmern können. Auch die Entscheidung, kinderlos zu bleiben, ist durch Leitbilder gestützt. Dazu zählt, dass Kinderlosigkeit im Gegensatz zu Kinderreichtum keine negativ bewertete Handlungsoption darstellt. Darüber hinaus bestehen gesellschaftliche Leitbilder, die die Attraktivität von Kinderlosigkeit abbilden. Dazu gehören die materiellen Nachteile durch Kinder, die Einschränkungen in der privaten Lebensführung sowie die Kompliziertheit der Aufgabe, Kinder zu erziehen und zu betreuen. Diese Perspektive wird vor allem durch die Kinderreichen geteilt.

Mit Blick auf die formulierten Hypothesen kann festgestellt werden, dass sie durch die empirischen Ergebnisse mehrheitlich bestätigt werden konnten. Generell zu bestätigen sind die Hypothesen 1 bis 4. Kinderlosigkeit erfährt in Deutschland von einem großen Teil der Bevölkerung Akzeptanz und nur eine schwache Mehrheit spricht sich für Sanktionen in Form von erhöhten Steuern und Abgaben aus. Unter den Bedingungen der freien Auswahl aus verschiedenen Biografieoptionen spielt die Möglichkeit, einen unabhängigeren Lebensstil durch Kinderlosigkeit zu erreichen, eine wesentliche Rolle. Deutlich ist ebenfalls geworden, dass die hohen Anforderungen an die Erziehung der Kinder und die Sorge, diesen nicht entsprechen zu können, zu einer leitbildgestützten Verringerung der Kinderzahl beitragen können. Und letztlich ist festzustellen, dass eine der Bedingungen für ein höheres Fertilitätsniveau, der höhere Anteil von 3-Kind-Familien, durch eine leitbildgestützte Stigmatisierung Kinderreicher behindert wird.

6. Diskussion und Fazit

Im Beitrag sind auf der Grundlage zweier Datensätze – dem Mikrozensus und dem Familienleitbildsurvey des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung – im Wesentlichen die Ausprägungen von Kinderlosigkeit und Kinderreichtum analysiert worden. Beide Datensätze sind im Jahr 2012 erhoben worden. Die Orientierung auf Kinderlosigkeit und Kinderreichtum erfolgte, da beide Ausprägungen der Fertilitätssituation in Deutschland maßgeblich das niedrige Geburtenniveau verursachen.

Die Auswertung des Mikrozensus erfolgte anhand der Merkmale Lebensform, Bildung und der West-Ost-Differenzierung. Alle drei Unterscheidungskriterien differenzieren die Paritätsverteilungen sehr deutlich. Verheiratete und niedriger Gebildete sind häufiger kinderreich und seltener kinderlos als Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften oder ohne Partner im Haushalt und Frauen mit einer höheren beruflichen Bildung. Werden beide Merkmale kombiniert, treten sowohl bei der Kinderlosigkeit als auch beim Kinderreichtum Verstärkungseffekte auf. Die beiden Pole werden von verheirateten Frauen mit niedriger Bildung und von hochqualifizierten Frauen gebildet, die ohne einen Partner im Haushalt leben.

Für die neuen Bundesländer kann festgestellt werden, dass Lebensform und Bildung die Paritätsverteilung weniger stark differenzieren. Dennoch sind dort sowohl der Lebensform- als auch der Bildungseffekt zu erkennen. Verheiratete in West- und Ostdeutschland differenziert nach dem Bildungsabschluss verhalten sich relativ ähnlich. Der Unterschied besteht darin, dass die Nichtverheirateten im Osten deutlich mehr Kinder haben als die westdeutsche Vergleichsgruppe.

In der Tendenz lassen sich die aufgefundenen Unterschiede aus einem besonderen Zusammenwirken der Vereinbarkeitssituation und Einstellungen zu Geschlechterrollen erklären. Hochgebildete im Westen sind erwerbsorientiert und treffen auf ein weitverbreitetes traditionelles Rollenbild. Ein Ausweg aus diesem Spannungsfeld ist der Weg in die Kinderlosigkeit. Der im Osten nicht bestehende Konflikt erklärt die niedrigeren Anteile kinderloser Frauen. Mit dem geringeren Wirken eines traditionellen Rollenbildes in Verbindung steht auch die schwächere Bedeutung der Ehe für das generative Verhalten. Für den Westen wiederum kann der höhere Anteil Kinderreicher auf die engere Verknüpfung von Ehe und Kinderhaben zurückgeführt werden.

Im zweiten Teil des Beitrags wurden die Phänomene Kinderlosigkeit und Kinderreichtum mit den Daten des Familienleitbildsurveys des Bundesinstitutes für Bevölkerungsforschung betrachtet. In die Analysen einbezogen wurden Leitbilder, die in positiver oder negativer Hinsicht auf Kinderlosigkeit bzw. Kinderreichtum wirken. Eine besonders hohe Zustimmung haben die Leitbilder ‚Kinderreiche gelten als asozial‘, ‚ohne Kinder kann man sich viel mehr leisten‘, ‚wer viele Kinder hat, kann sich um das einzelne Kind nicht mehr richtig kümmern‘ und ‚Kinderlose können so leben, wie es ihnen gefällt‘. Vor allem die Stigmatisierung kinderreicher Familien – fast 90% der Befragten nehmen an, dass Kinderreiche der allgemeinen Meinung nach als asozial eingestuft werden – ist als ein Grund anzusehen, der gegen das Entstehen von Familien mit 3 oder mehr Kindern wirkt (Stigmatisierungsthese). Ausgehend von den hohen Ansprüchen an Elternschaft heute wird davon ausgegangen, dass Kinderreiche nicht über genügend Ressourcen verfügen, um jedem Kind die notwendige Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Im Gegensatz dazu haben sich Leitbilder etabliert, die die Vorteile von Kinderlosigkeit hervorheben. Hier konnten drei Dimensionen aufgefunden werden. Reflektiert werden erstens die hohen Kinderkosten. Vor allem die Kinderreichen sind der Auffassung, dass sich Kinderlose mehr leisten können. Zweitens können, bei aller Wichtigkeit dieser Norm, beispielsweise für das Kindeswohl, negative Effekte der verantworteten Elternschaft ausgemacht werden. Allgemein wird als eine Ursache für Kinderlosigkeit gesehen, dass die lebenslange Verantwortung für Kinder und die Kompliziertheit der Erziehungsaufgabe Entscheidungen gegen Kinder stützen (Risikovermeidungshypothese). Auch hier sind es wiederum

die Kinderreichen, die in einem höheren Ausmaß zustimmen als Kinderlose oder Personen mit einem oder zwei Kind(ern). Drittens werden die Folgen einer autonomiebetonten Lebensführung herausgestellt (Autonomiehypothese). Fast drei Viertel gehen davon aus, dass Kinderlosen eine selbstbestimmtere private Lebensführung möglich ist. Kinderlosigkeit ist in Deutschland weit verbreitet und wird als normale Lebenssituation wahrgenommen (Akzeptanzhypothese). Aufgrund dieser Ergebnisse können die aufgestellten Hypothesen als bestätigt angesehen werden.

Die Untersuchungen sowohl im Mikrozensus als auch im Familienleitbildsurvey haben die hohe Bedeutung von Bildung als Strukturvariable für das generative Verhalten unterstrichen. Die Analysen im Mikrozensus haben gezeigt, dass insbesondere die Kombination von hoher Bildung und Partnerlosigkeit zu hohen Anteilen kinderloser und niedrigen Anteilen kinderreicher Frauen führt. Hochqualifizierte Frauen haben sehr viel in ihre Ausbildung investiert und ein Ausstieg aus dem Erwerbsleben würde sehr hohe Opportunitätskosten verursachen. Diese Situation wird kulturell verstärkt. Gerade Hochqualifizierte gehen stärker von einer Stigmatisierung Kinderreicher aus, die der Entscheidung für mehrere Kinder entgegensteht.

Der starke Zusammenhang von Partnersituation und Ehe zu Kinderlosigkeit ist nicht überraschend, aber auch nicht als trivial anzusehen. Er zeigt die immer noch ausgeprägte Verhaltensorientierung der sozialen Institution der Ehe an. Ausgehend von der Individualisierungs- und Pluralisierungsthese zeigen die Mikrozensusresultate einen Bedeutungsverlust der Ehe an. Nach der vorliegenden Literatur kommt es aber nicht zum Entstehen neuer Lebensformen (strukturelle Vielfalt), sondern eher zu einer Umverteilung zwischen den bestehenden Lebensformen. Da der Zusammenhang von Ehe und Kinderhaben erhalten geblieben ist, dürfte durch die höheren Anteile nichtehelicher Lebensformen ein Negativeffekt auf die Fertilität ausgehen. Keine Aussagen können über die Richtung des Zusammenhangs zwischen Ehe und Kindern getroffen werden. Einerseits ist die Geburt von Kindern zu einem zentralen Heiratsmotiv geworden, andererseits bietet die Institution der Ehe Rahmenbedingungen, die für die Erfüllung des Kinderwunsches förderlich sind.

Hervorzuheben ist ein Ergebnis, zumal empirisch Vergleichbares nicht bekannt ist, das die Bewertung von Kinderlosigkeit durch Kinderlose zum Ausdruck bringt. Kinderlose Frauen sehen Kinderlosigkeit am wenigsten als etwas Normales an. Dies ist besonders ausgeprägt bei kinderlosen Frauen in einer Partnerschaft im Vergleich zu alleinlebenden Frauen bzw. Frauen mit Kindern in einer Partnerschaft. Auch kinderlose Männer empfinden ihre Kinderlosigkeit als weniger unnormal. Als erklärend wird angenommen, dass gerade bei einem großen Teil kinderloser Frauen in einer Partnerschaft ungewollte Kinderlosigkeit nicht als Normalität eingestuft wird. Die angebotene Erklärung muss aber hypothetisch bleiben, da sie anhand des verwendeten Datensatzes nicht überprüft werden kann. Weitere Forschungen in diesem Kontext sollten vorgenommen werden.

Nach wie vor existieren in West- und Ostdeutschland Besonderheiten hinsichtlich der Fertilitätssituation. Für den Osten ist typisch, dass die durchschnittliche Kinderzahl in den nichtehelichen Lebensformen höher ist, während im Westen die Verknüpfung von Ehe und Kinderhaben stärker erhalten geblieben ist. Diese Situation fördert für den westdeutschen Teil Kinderlosigkeit und Kinderreichtum. Der Anteilszuwachs nichtehelicher Lebensformen trägt zur höheren Kinderlosigkeit und die Ehebindung der Fertilitätsentscheidungen zu höherem Kinderreichtum bei. Überraschend ist, dass sich west- und ost-

deutsche Frauen nicht in ihrer Sicht auf die Familienleitbilder zu Kinderlosigkeit und Kinderreichtum unterscheiden, was aufgrund der Unterschiede in den Fertilitätsmustern zu erwarten war. Es wird angenommen, da es sich um relativ junge Befragte handelt, dass kulturelle Besonderheiten im Hinblick auf die Fertilitätsentscheidungen kaum noch existent sind.

Aussagen über die zukünftige Fertilitätsentwicklung müssen eher vage bleiben. Der Vergleich der Fertilitätsmuster zwischen den Geburtsjahrgängen 1964-1968 und 1974-1978 erbrachte keinen Hinweis darauf, dass sich eine Veränderung der Fertilitätssituation in Deutschland ankündigt. Insbesondere für Westdeutschland zeigte sich im Hinblick auf das generative Verhalten eine hohe Ehebindung, von der bei steigenden Anteilen Unverheirateter und Partnerloser Negativeffekte auf das Geburtenniveau ausgehen könnten. Die Familienleitbilder behindern das Entstehen von Kinderreichtum und begünstigen Kinderlosigkeit. Die zukünftige Fertilitätsentwicklung wird danach stark davon abhängen, wie sich das Familienklima entwickeln wird. Insgesamt gesehen besteht in Deutschland eine Kombination von sozioökonomischen und kulturellen Einflussfaktoren, die contra Kinderreichtum und pro Kinderlosigkeit wirken. Nach diesen Ergebnissen kann davon ausgegangen werden, dass ein soziales Klima entstanden ist, in dem ein deutlicher Anstieg des Fertilitätsniveaus nur schwerlich realisierbar zu sein scheint.

Literatur

- Alich, D. (2004). *Das dritte Kind: ein Vergleich zwischen Deutschland und Norwegen*. Rostock: Universität Rostock. Lehrstuhl für Soziologie mit Schwerpunkt Bevölkerungs- und Familiensoziologie. http://www.demogr.mpg.de/publications/files/1893_1113579023_1_Full%20Text.pdf.
- Althammer, J. (2000). *Ökonomische Theorie der Familienpolitik*. Heidelberg: Physica-Verlag.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: edition Suhrkamp.
- Becker, G. (1960). An economic analysis of fertility. In: National Bureau of Economic Research (Hrsg.), *Demographic and economic change in developed countries*. Princeton: University Press, S. 209-231.
- Becker, G. (1965). A theory of the allocation of time. *The Economic Journal*, 75, 299, S. 493-517.
- Bertram, H., Bujard, M. & Rösler, W. (2011). Rush-Hour des Lebens. Geburtenaufschub, Einkommensverläufe und familienpolitische Perspektiven. *Journal für Reproduktivmedizin und Endokrinologie*, 8, 2, S. 91-99.
- Birg, H., Flöthmann, E.-J. & Reiter, I. (1991). *Biographische Theorie der demographischen Reproduktion*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag (Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik (IBS), Universität Bielefeld, 18).
- Bujard, M. & Lück, D. (2015). *Kinderlosigkeit und Kinderreichtum: Zwei Phänomene und ihre unterschiedlichen theoretischen Erklärungen*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB-Working Paper 1/2015). http://www.bib-demografie.de/pdf?_blob=publicationFile&v=5.
- Carl, C. (2002). *Kinder? Nein Danke! – Gewollt kinderlos*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Diabaté, S., Dorbritz, J., Ruckdeschel, K. & Lux, L. (2015). Familie XXL – Leitbild Kinderreichtum? In: Schneider, N. F., Diabaté S. & Ruckdeschel, K. (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 48), S. 171-190.
- Diabaté, S. & Lück, D. (2014). Familienleitbilder – Identifikation und Wirkungsweise auf generatives Verhalten. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 26, 1, S. 49-69.

- Dorbritz, J. (2010). Kinderzahlen und Lebensformen im West-Ost-Vergleich. Ergebnisse des Mikrozensus 2008. *Bevölkerungsforschung Aktuell* 31, 1, S. 11-15.
- Dorbritz, J. (2011). Dimensionen der Kinderlosigkeit in Deutschland. *Bevölkerungsforschung Aktuell* 32, 3, S. 2-6.
- Dorbritz, J. & Diabaté, S. (2015). Leitbild und Kinderlosigkeit: Kulturelle Vorstellungen zum Leben ohne Kinder. In: Schneider, N. F., Diabaté S. & Ruckdeschel, K. (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 48), S. 113-132.
- Dorbritz, J., Panova, R. & Passet-Wittig, J. (2015). *Gewollt oder ungewollt? Der Forschungsstand zur Kinderlosigkeit*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB Working Paper 2/2015).
- Hagestad, G. O. & Call, V. R. A. (2007). Pathways to childlessness: A life course perspective. *Journal of Family Issues*, 28, 10, S. 1338-1361.
- Höpflinger, F. (1991). Neue Kinderlosigkeit. Demographische Trends und gesellschaftliche Spekulationen. *Acta Demographica*, S. 81-100.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J. (1988). Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 13/88, S. 3-13.
- Keddi, B., Zerle, C. & Lange, A. (2010). *Der Alltag von Mehrkinderfamilien – Ressourcen und Bedarfe*. München: Deutsches Jugendinstitut. http://www.dji.de/bibs/Bericht_Mehrkinderfamilien_21-01-2010.pdf.
- Konietzka, D. & Kreyenfeld, M. (Hrsg.) (2007). *Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland*. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Konietzka, D. & Kreyenfeld, M. (Hrsg.) (2013). *Ein Leben ohne Kinder. Ausmaß, Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit*. Wiesbaden. Springer VS (2. Auflage).
- Lesthaeghe, R. (1992). Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern. Eine Deutung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18, 3, S. 313-354.
- Lück, D. & Diabaté, S. (2015). Familienleitbilder: Ein theoretisches Konzept. In: Schneider, N. F., Diabaté S. & Ruckdeschel, K. (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 48), S. 19-28.
- Lück, D., Naderi, R. & Ruckdeschel, K. (2015). Zur Messung von Familienleitbildern: Studiendesign und Operationalisierung. In: Schneider, N. F., Diabaté S. & Ruckdeschel, K. (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 48), S. 29-43.
- Lück, D., Scharein, M., Lux, L., Dreschmitt, K. & Dorbritz, J. (2015). Nur wenn alle Voraussetzungen passen. Der Forschungsstand zu Kinderreichtum. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB Working Paper 3/2015).
- Lück, D., Gründler, S., Naderi, R., Dorbritz, J., Schiefer, K., Ruckdeschel, K., Hiebl, J., Wolfert, S., Stadler, M., & Pupeter, M. (2013). *Familienleitbilder 2012 – Methodenbericht zur Studie*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB-Daten- und Methodenberichte 2/2013). http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Working_Paper/2015_3_voraussetzungen_passen.html?nn=3071978.
- McDonald, P. (2013). Social foundations for explaining low fertility: Gender equity. *Demographic Research*, Volume 28, Article 34, S. 981-994.
- Mynarska, M., Matysiak, A., Rybińska, A., Tocchioni, V. & Vignoli, D. (2013). *Diverse paths into childlessness over the life course*. Warsaw: Warsaw School of Economics (Warsaw School of Economics Working Paper 34/2013).
- Nauck, B. (2001). Der Wert von Kindern für ihre Eltern. "Value of Children" als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, 3, S. 407-435.

- Ruckdeschel, K. (2015). Verantwortete Elternschaft: „Für die Kinder nur das Beste“. In: Schneider, N. F., Diabaté S. & Ruckdeschel, K. (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 48), S. 191-205.
- Schneider, N. F. (1996). Bewußt kinderlose Ehepaare. *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 14, S. 128-137.
- Schneider, N. F. (2001). Pluralisierung der Lebensformen – Fakt oder Fiktion). *Zeitschrift für Familienforschung*. 13. Jahrgang, Heft 2/2001, S. 85-90.
- Schneider, N. F., Diabaté S. & Ruckdeschel, K. (Hrsg.) (2015). *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 48).
- Schneider, N. F. & Dorbritz, J. (2011). Wo bleiben die Kinder? Der niedrigen Geburtenrate auf der Spur. *Aus Politik und Zeitgeschichte 10-11/2011*, S. 26–34.
- Sobotka, T. & Testa, M. R. (2008). Attitudes and intentions toward childlessness in Europe. In: Höhn, C., Avramov, D. & Kotowska, I. (Hrsg.), *People, population change and policies. Lessons from the Population Policy Acceptance Study. Vol. 1: Family change*. Springer Netherlands, S. 177-211. (European Studies of Population 16/1). http://dx.doi.org/10.1007/978-1-4020-6609-2_9.
- Statistisches Bundesamt (2006). Mikrozensus. Qualitätsbericht. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Qualitaetsberichte/Bevoelkerung/Mikrozensus.pdf?__blob=publicationFile.
- Surkyn, J. & Lesthaeghe, R. (2004). Wertorientierungen und ‚second demographic transition‘ in Nord-, West- und Südeuropa: Eine aktuelle Bestandsaufnahme. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 29, 1, S. 63-98.
- Tanturri, M. L. & Mencarini, L. (2008). Childless or childfree? Paths of voluntary childlessness in Italy. *Population and Development Review* 34, 1, S. 51-77.
- Tyrell, H. (1988). Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: Lüscher, K., Schultheis, F. & Wehrspau, M. (Hrsg.): *Die „postmoderne“ Familie*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 145-156.
- Van de Kaa, D. (1987). Europe’s second demographic transition. *Population Bulletin*, 42, 1 (Washington: The Population Reference Bureau).

Eingereicht am/Submitted on: 24.07.2015

Angenommen am/Accepted on: 13.11.2015

Anschrift der Autors/Address of the author:

Dr. Jürgen Dorbritz
Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB)/
Federal Institute for Population Research
Friedrich-Ebert-Allee 4
65185 Wiesbaden
Deutschland/Germany
E-Mail: juergen.dorbritz@bib.bund.de